

Amerikanische Positionen im Nervenkrieg

Autor(en): **Schuschnigg, Kurt**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur**

Band (Jahr): **31 (1951-1952)**

Heft 9

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-159989>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

AMERIKANISCHE POSITIONEN IM NERVENKRIEG

VON KURT v. SCHUSCHNIGG

Daß der Völkerbundsgedanke als Friedensgarantie auch nach dem zweiten Weltkrieg nur ein frommer Traum bleiben würde, haben die Kommentare zur japanischen Friedenskonferenz in San Franzisko einmal mehr erwiesen. Dies besagt nicht, daß er falsch war; wohl aber, daß unsere Generation sich in der Distanzschätzung irrte, unter ihr vor allem die Amerikaner. Vielleicht war die Aufteilung Mitteleuropas nach dem Plan von 1918 einmal fällig; vermutlich war sie damals zumindest verfrüht; sicher war das ideologische Grundkonzept falsch. Daher hat die Welle vom Osten — entgegen aller Voraussicht und Absicht von 1918 — die Dämme durchbrochen, an der einst im 16. und 17. Jahrhundert ihre Vorläufer zerschellten.

Es fragt sich sehr, ob, was für Europa gilt, nicht auch für Indien, Indonesien, Burma gesagt werden könnte, solange man nicht ausschließlich in ideologischen Kategorien und Postulaten denkt, sondern im Schutz von Menschenleben, in organischer, wirtschaftlicher und sozialer Entwicklung ein nur in geduldiger und oft genug undankbarer Erziehungsarbeit erreichbares Ziel sieht.

Welches Englisch, das amerikanische oder das britische, hat per Saldo dem Frieden im Fernen und Mittleren Osten gedient? Die Frage verdient — trotz des iranischen Ölkonflikts — eine unpathetische Untersuchung.

Am Ende des klassischen deutschen Idealismus stand praktisch das Dogma von der deutschen Realpolitik. USA scheint weithin am umgekehrten Weg. Allen Flotten- und Luftstützpunkten zum Trotz hat sich der oft bezogene amerikanische Pragmatismus auf außenpolitischem Gebiet in ein gut Stück Idealismus gewandelt, während der Osten in Taktik und Strategie das deutsche Beispiel in erweiterter Auflage zu wiederholen scheint. Dies bedeutet den Versuch, die Welt des 20. Jahrhunderts nach Rezepten des 19. zu reformieren und nachzuholen, was «infolge Versagen des Westens» 1848 versäumt ward. Die russische Revolutionsidee marschiert im Wesen mit Augen nach rückwärts; während die amerikanische im Glauben an die Magik der Ziffern und unbegrenzte potentielle Möglichkeiten am liebsten ein Jahrhundert überspringen möchte, um was im 21. vielleicht fällig sein wird, schon im 20. zu vollenden. Kein Wunder, daß beide Exponenten eine Sprache sprechen, die der andere Teil nicht verstehen kann. Die Waffenstillstandsverhandlungen in Kaesong waren dafür ein klassisches Beispiel.

Angenommen, es gäbe noch einen völlig unbeteiligten Dritten, so wäre es für ihn gewiß nicht leicht, sich im Gestrüpp einander widersprechender Tatsachenbehauptungen zurecht zu finden. Solenne Friedensbotschaften gehen Hand in Hand mit immer neuen Superlativen in Rüstungskrediten. Es hat noch keine Friedenszeit gegeben, die nicht von Sorgen um den möglichen Konfliktfall umschattet war, aber auch keine, die in den Vorbereitungen für den Ernstfall so weit ging. Vorausgesetzt daß die Rüstungsanstrengungen, die mit dem kommunistischen Angriff auf Südkorea begannen, im gegenwärtigen Ausmaß und nach vorliegendem Programm fortgesetzt werden, ergibt sich ein bedrückendes Bild: nach Erreichung der 300-Milliarden Dollar-Grenze mit Ende 1953 wird 1954 die finanzielle Gesamtleistung der USA für ihren Kriegsbeitrag von 1941 bis 1945 überschritten sein (s. «US News and World Report», 24. August 1951).

Selbst wenn die Ziffer der Gesamtkriegskosten von 340 Milliarden Dollar infolge des Sinkens des Geldwerts einer Nominalerhöhung von angenommen 40 % bedürfte, besteht immer noch die fatale militärische Ausgabengleichung von vier Jahren totalen Krieges mit sechs der darauffolgenden «Friedens»-Jahre, — immer vorausgesetzt, daß es bis 1955 bei der psychologischen Kriegführung, also beim Nervenkrieg bleiben wird, wofür alle Anzeichen sprechen, — und weiter vorausgesetzt, daß die freie Welt — die Preise steigen ja nicht nur in USA — diese Gewaltprobe durchsteht.

Es liegt auf der Hand, daß es keine Kleinigkeit ist, unter diesen Umständen die Positionen des Westens im zermürbenden Nervenkrieg zu behaupten; dies um so mehr, als das Gesetz des Handelns aus mehrfachen Gründen auch weiterhin in den Händen des Gegenspielers liegt. Wenn trotzdem weiterhin alle Aussicht auf Erfolg besteht, dann nur weil die andere Seite durch ihr Verhalten es deutlich genug demonstrierte, daß die amerikanischen Rüstungskredite mit allen ihren Konsequenzen der Preis sind, den die freie Welt für ihr Weiterbestehen bezahlen muß. Darüber sind sich in USA selbst im Wahljahr alle politischen Richtungen, mit Ausnahme der Kommunisten, aber einschließlich der starken Gewerkschaftsorganisationen einig. Der Streit der Meinungen besteht nur darüber, ob der gleiche Effekt nicht billiger und bei geänderter Lastenverteilung erreicht werden könnte.

Es hat auch noch keine Friedenszeit gegeben, in der totaler Verlust alles gegenseitigen Treu und Glaubens so sehr die internationale Politik beherrschte wie heute. Darin liegt die Besonderheit unserer Epoche. Die Gründe liegen auf der Hand. Totaler Krieg einer Allianz um negativer Ziele willen, mögen diese noch so berechtigt oder zumindest begreiflich sein, kann nur zum Frieden führen, wenn vor dem Sieg totales Einverständnis über Form und Inhalt der Neuord-

nung erzielt ist. Wer vermöchte zu leugnen, daß solches Einverständnis in unanfechtbarer Formulierung in Wirklichkeit nie bestanden hat, und daß nicht nur die Russen ihre Fahnen über Deutschland nach 1945 mehrmals nach dem Winde drehten?

Wer damit begann, politische Strategie durch taktische Manöver zu ersetzen, ist von untergeordneter Bedeutung; der wesentliche Unterschied zwischen den Partnern bestand offenbar darin, daß der Osten sein wahres Konzept aus taktischen Gründen verschleierte, während der Westen mit der Einigung über verschiedene, einander widersprechende Konzeptentwürfe zu spät kam. Wie es unter günstigeren Umständen anders zu machen war, hat die amerikanische Führung des Generals Douglas MacArthur in Japan in mustergültiger Weise bewiesen.

Die Streichung des Begriffs von Treu und Glauben aus dem Vokabular der internationalen Rechtsbegriffe war eine der verhängnisvollen Folgen der nationalsozialistischen Glaubenslehre, die ihre Propheten überlebte; damit aber ist heute jede wirkliche Verständigungsmöglichkeit zwischen nationalen Partnern geschwunden, wenn der eine dem Westen, der andere dem Osten angehört.

Während der Osten, Hitlers Beispiel folgend, sich hermetisch abschließt, sieht sich der Westen seit Jahr und Tag dem monotonen Hämmern der russischen Propagandamaschine gegenüber, die nicht müde wird, die Themen abzuwandeln:

1. Von USA, dem korrupten Paradies der Gangster und Ausbeuter;
2. vom Wall-Street-Imperialismus der Kriegshetzer, die Marshall-Plan und ökonomische Hilfsprogramme zur Camouflage für ihre koloniale Raubgier erfanden und denen es nur um erhöhte Kapitalprofite geht, auf Kosten der werktätigen Menschen;
3. vom amerikanischen Rüstungstaumel als letztem Auskunftsmittel, um die kapitalistische Wirtschaft vor dem drohenden Zusammenbruch zu retten.

Auf sowjetrussisch, wie schon im Zeitabschnitt zwischen August 1939 und dem 22. Juni 1941, genau wie auf Hitlerdeutsch, bedeutet Amerika und der Westen Ausbeutung, moralische Dekadenz und skrupellose Aggression auf Kosten der friedliebenden Nachbarn.

Es wäre oberflächlich, anzunehmen, daß die massiven Anklagen des Propagandatrommelfeuers in USA sowohl als auch im Ausland zur Gänze ihre Wirkung verfehlen. Schließlich hat man ja trotz aller Vorbehalte auch Hitler geglaubt und seine nationalen Argumente als bare Münze genommen. Die hemmungslosen Attacken sind zwar ein gewagter Angriff auf das gesunde Beobachtungs- und Vergleichsvermögen der Menschen. Nachdem es aber immer populär ist, die Schuld für eigene Unzulänglichkeit und drückende Probleme irgendwelchem

bösen Willen im Ausland zuzuschreiben und den breiten Rücken irgend eines anderen damit zu belasten, liefert allein schon die Möglichkeit der Formulierung von Anklagen, wenn auch in abgeschwächter Form, ein wohl assortiertes Arsenal von Argumenten aller Art für kritische, zumal innerpolitische Diskussionen in den verschiedensten Ländern. Es ist nun einmal menschlich, in jedem noch so dick aufgetragenen Unrat zunächst nach dem verborgenen Körnchen Wahrheit zu suchen. Und nachdem im Westen jeder sagen und schreiben kann, was ihm gerade in den Sinn kommt, je absonderlicher desto besser für die Publizistik, gibt es tatsächlich vereinzelte amerikanische Zeugen, die gelegentlich z. B. eines After-Diner-Talks die Idee eines Präventivkrieges propagieren; vielleicht auch ab und zu einen Senator, der im Kampf um seine Wiederwahl die Aufmerksamkeit der geehrten Wähler mit dem Versprechen wachhält, demnächst den Abwurf einer Atombombe auf Moskau beantragen zu wollen.

Natürlich ist dies alles absurd und alles eher als in der Linie offizieller Absicht oder auch nur des überwiegenden Teils der nüchternen öffentlichen Meinung in den Vereinigten Staaten; auch Hitlers Propagandamaschine lebte von Absurditäten, die zunächst verblüfften, dann lähmten und schließlich zur Massenerscheinung des Skeptizismus führten, der alles für möglich hielt. Natürlich ist sich der Kreml über die wahren Zusammenhänge im klaren und seine Nachrichtengebung und Kommentierung nichts anderes als ferngelenkter Explosivstoff im Nervenkrieg.

Die Gefahr liegt darin, daß seine in den Spalten der amerikanischen Presse, aber auch zuweilen im Kongreß ersichtliche Wirkung verhängnisvoll mißdeutet und Nervosität einmal mehr als Schwäche verstanden werden könnte.

Nachdem alles in breiter Öffentlichkeit diskutiert wird, sind die Experten mitunter in schwieriger Lage; heute haben sie vor einem der zahlreichen Komitees zu beweisen, daß alles in bester Ordnung und Bereitschaft und daher absolut nichts zu besorgen sei, und morgen zu versichern, daß vorläufig noch alles in den Kinderschuhen stecke und vor 1953 ohne beträchtliche weitere Budgeterhöhungen an Sicherheit nicht gedacht werden könne; darauf folgt der Alarm in den Schlagzeilen der Blätter und Magazine und Ansätze zu Meinungspsychosen, die genau so lange dauern, bis der nächste glaubwürdig das Gegenteil versichert. Gewiß ist aus dem Recht der freien Meinungsäußerung, wenn es zur letzten Konsequenz geführt wird, schon mancher Schaden entstanden; z. B. im wilhelminischen Deutschland in seinen Beziehungen zum britischen Rivalen. Sowjetrußland war von Haus aus nicht bereit, solchen Schaden als kleineres Übel mit in Kauf zu nehmen und etablierte ein System der Nachrichtenlenkung und -sperre, dem gegenüber die Zensurideen Metternichs oder auch

des Zarismus in ihren kühnsten Träumen verblassen. Die Folge ist, daß sich auch ohne kostspieligen Geheimdienst und ohne direkte Fälschung aus dieser oder jener amerikanischen Äußerung oder Debatte die Rahmenerzählung von systematischer Kriegshetze nach Bedarf illustrieren läßt.

Daß in USA Volk und Regierung nichts so hassen wie Krieg, zumal Krieg in einer Welt, die dem Amerikaner fremd bleibt, dies ist natürlich wohl bekannt und in Rechnung gezogen. Daher die russischen Schalmeien als Auftakt zu den Waffenstillstandsverhandlungen in Korea, bei denen man füglich nach den ersten drei Tagen schon erkennen konnte, wie wenig ernst sie gemeint waren. In der Tat genügt eine verbindliche, freundliche Geste eines prominenten Russen, ein optimistischer Bericht aus dem Fernen Osten, um in USA breiteste Diskussionen über Möglichkeit und Zweckmäßigkeit militärischer Budgetkürzungen auszulösen. Es ist jedoch nicht ausgeschlossen, daß die östliche Diplomatie die psychologischen Wirkungen ihrer Zermürbungstaktik überschätzt, wenngleich begrenzte Erfolge unleugbar sind. Auch für den Nervenkrieg gilt das Gesetz vom Grenznutzen und von einem gewissen Moment an explodieren die Minen in der umgekehrten Richtung.

Was aber die «kapitalistische Ausbeutung» betrifft, wird geflissentlich übersehen, daß in USA die Entwicklung von Reallöhnen und Kapitalgewinnen das Märchen vom bevorstehenden sozialökonomischen Zusammenbruch klar widerlegt hat. Wirtschaft und Politik, Arbeitgeber und Arbeitnehmer sind am Frieden viel wesentlicher interessiert als an allen Rüstungskonjunkturen. Die faktisch unbegrenzte Aufnahmefähigkeit des inneren Marktes für Konsumgüter aller Art, zusammen mit den aus der letzten großen Depression gezogenen Lehren, sichern in normaler Entwicklung Vollbeschäftigung für die voraussehbare Zukunft. Besser als alle Zahlen und Statistiken beweist diese Tatsache die überstürzte und totale Abrüstung nach 1945, die politisch und wirtschaftlich eine klare Sprache spricht. Weder die Verwaltung noch die parlamentarischen Mehrheitsverhältnisse haben sich seither geändert.

Die heutige Haltung ist nichts anderes als die Korrektur eines lebensgefährlichen, auf guten Glauben begründeten Irrtums. Kein sachlich denkender Arbeiter in einem prosperierenden Land sehnt sich nach zentral gelenkter Planwirtschaft, wie sie unweigerlich mit forcierter Aufrüstung verbunden ist; sie bedeutet immer Eingriffe in seine persönlichen Rechte. Kein Unternehmer wünscht sich umfassende Planung, die Lastensteigerung und eine steuerliche Beteiligung der öffentlichen Hand von über 50 % an seinen Gewinnen mit sich bringt. Im Augenblick steht im USA-Kongreß die Frage zur Debatte, ob in der Spitzenstufe eine Erhöhung des Einkommen-

steuersatzes von 91 auf 94 % und in der Stufe von 2000 \$ Jahreseinkommen von 20 auf 24 % vertreten werden könnte, um die Verteidigungsauslagen zu decken.

Der kleine Mann ist nicht erfreut über die verminderte Aussicht, ein Eigenheim zu erstehen, und über die erhöhten Autopreise, verursacht durch Materialverknappung und Konsumdrosselung — zum Teil aus währungspolitischen Gründen — auf dem zivilen Sektor. Die Politiker beider Parteien sind nicht erfreut über die Notwendigkeit, dem Publikum an Stelle der noch 1949 versprochenen Steuer-senkungen empfindliche Erhöhungen begreiflich zu machen. Am wenigsten entzückt sind die jungen Männer um 20, denen Einberufungsraten zum Militärdienst bis zu 60 000 im Monat in Aussicht gestellt sind.

Daß es auch in USA manches eher emotional als rational bestimmte Denken gibt, das sich gelegentlich in der Formulierung vergreift, oder jeden versprochenen Ausweg aus einem Zustand der «Malaise» willkommen heißt, ist schließlich nicht zu verwundern. Wie sehr aber auch der amerikanische Militarismus den Krieg als Auskunftsmittel verabscheut, zeigte in klassischer Rede General Douglas MacArthur in Boston. Kaum jemals zuvor hat ein großer Soldat und erfolgreicher Feldherr so überzeugend internationaler Kriegsächtung das Wort gesprochen.

Hitlers Propaganda malte so lange das Bild von der kernfaulen Schwäche dekadenter angelsächsischer Krämer an die deutschen Wände, bis sie von der Richtigkeit dieses Wunschtraums selber überzeugt war. Der internationale Kommunismus folgt auch hier getreulich ihren verhängnisvollen und kostspieligen Spuren. Es entbehrt nicht bitterer Ironie, in den veröffentlichten Auszügen russischer Korrespondenten die Geschichte vom amerikanischen GI in Korea zu lesen, der als geborener Brigant den Eingeborenen auf der Straße die Armbanduhren abknöpft (!). Tatsächlich machte vor etlichen Monaten ein Bericht die Runde durch die USA-Presse, wonach ein amerikanischer Soldat einen kostbaren Teppich aus einem leerstehenden Palast vom Kriegsschauplatz als Kriegstrophäe nach Hause schickte; er wurde dafür zur Verantwortung gezogen und das Souvenirstück selbstverständlich zurückgestellt. Aus diesem bedauerlichen Vorfall, der sich in jeder Armee ereignen kann, aber nicht in jedem Land veröffentlicht würde, wuchs im Weg der Generalisierung die erstaunliche Geschichte vom amerikanischen Hunger nach koreanischen Armbanduhren; und dies ausgerechnet auf russisch.

Tatsache ist weiter, daß in der amerikanischen Presse seit längerem viel von Korruption die Rede geht. Das Tröstliche an diesem Kapitel ist das volle Licht der Öffentlichkeit, das sich bemüht, in die verborgensten Winkel zu leuchten. Ein beträchtlicher

Teil der Verhandlungen vor der Staats - Untersuchungskommission (Kefaver-Committee) wurde im Weg des Fernsehens dem Publikum zugänglich gemacht und begegnete enormem Interesse. Über diese Art der Publizistik kann man nun sicher verschiedener Meinung sein. Im wesentlichen handelt es sich immer wieder um illegale Rackets organisierten Glücksspiels und verbotener Wetten, um deren Verbindung mit lokalen Polizeidienststellen und Gemeindebehörden und die damit verbundenen Steuerdefraudationen. Vielfach gehen die Spuren auf die Alkohol-Schmuggelorganisationen aus der Zeit der nationalen Prohibition (1920—1933) zurück, die unter der Führung berühmter Kapitäne (El Capone) einst eine umfangreiche und äußerst lukrative kriminelle Tätigkeit entfalteten.

Daneben laufen die usuellen und stark parteigefärbten Klagen über Verquickung von Politik und Geschäft, wie sie zumal in Wahlzeiten wohl fast allorts üblich sind. Die amerikanische öffentliche Meinung ist auf diesem Gebiet genau so empfindlich wie in jedem anderen freien Land; Untersuchungsberichte füllen — ohne Ansehung der Person — zuweilen wochenlang die Spalten der Blätter; manches ist unerfreulich; wie auch nicht, in einer zentralen Hoheitsverwaltung von allein über 2 000 000 Zivilangestellten. Von geduldeter politischer Korruption zu reden, ist stark übertrieben; immerhin ist es nicht schwierig, aus der Menge breit gewalzten Blechs für verschiedene Zwecke Propagandamünzen zu prägen.

Eine Besonderheit, die viel von sich reden machte, war die Verquickung von Amateursport mit unlauteren geschäftlichen Spekulationen, zumal an einer Reihe von höheren Schulen. Im letzten Winter war es der Basketballswindel, der weitere Kreise zog. Einzelne Starspieler angesehener Universitätsteams hatten sich als bestechlich erwiesen. Tatsächlich ist der amerikanische Amateursport (zumal Baseball und Fußball) an den höheren Schulen ein business, das in seiner Gesamtheit siebenstelligen Dollarziffern in Umlauf bringt und mitunter im Schulbudget eine entscheidende Rolle spielt. Kein Wunder daher, daß eine Art Fußballbörse besteht, an der Angebot und Nachfrage zuweilen die studentische Karriere junger Spieler ohne Rücksicht auf ihre akademische Leistung entscheiden. Zufolge eines Zeitungsberichts aus jüngster Zeit hat das Kuratorium einer großen Universität im Mittleren Westen den Gehaltsbezug des leitenden Fußballtrainers (Coach) so erhöht, daß er die Bezüge des Universitätspräsidenten hinter sich läßt.

Diese ungesunde Entwicklung wird viel diskutiert, ohne daß sich wesentliches ändern dürfte. Die Diskussion fand breitere Beachtung, als vor etlichen Wochen in der bekannten amerikanischen Militärakademie West-Point 90 Kadetten wegen Schwindels bei schriftlichen Prüfungen entlassen wurden, wobei sich herausstellte, daß der

Großteil der Betroffenen zum berühmten und populären Fußballteam dieser Anstalt gehörte. Überall sonst wäre dies wohl eine interne Angelegenheit geblieben, die außer den Beteiligten und der Aufsichtsbehörde niemand sonderlich erregte. Nicht so in USA. Aus der West-Point-Affäre wurde ein nationales Gravamen mit leidenschaftlicher Erörterung von Für und Wider, die für Tage sogar den koreanischen Krieg vergessen ließ. Ob die Strafe gerecht oder zu scharf, ob die Schüler oder der Lehrer, die Anstaltsleitung oder das System, der Kongreß oder die Armee schuldtragend wären... Und wie es nun in Zukunft um das jährliche Fußballmatch zwischen West-Point und Annapolis (army und navy) bestellt sein werde... All dies 1951, in einer Zeit, in der es ums Ganze geht.

Es ist nicht schwer, aber äußerst verantwortungslos, aus einer Fülle von Material im Weg der Verallgemeinerung und Übertreibung Propagandawaffen zu schmieden. USA ist nicht das Paradies. Solches gibt es nicht auf Erden. Aber kein Amerikaner wird davon zu überzeugen sein, daß er nicht — vergleichsweise gesprochen — dem Paradies immer noch näher ist als sein östlicher Widerpart. Er behandelt offen seine eigenen Probleme, weil er das durchaus treffende Gefühl hat, damit aus eigenem fertig zu werden. Gelegentliche Nervosität sollte nicht zu falschen Schlüssen verleiten. Es gehört zur amerikanischen Tradition, zuweilen der letzte am Start, aber immer der erste am Ziel zu sein. Amerikas stärkstes Atout ist immer noch seine 200jährige Jugend.